

etutitani eziwz

18 Wooster St
New York NY 10013
T 212 925 2035
www.swissinstitute.net

Schweizer Kunst nur, wenn sie gut ist
March 27 2012
Sascha Vern

Tages Anzeiger

Schweizer Kunst nur, wenn sie gut ist

Mit drei Ausstellungen zeigt das Swiss Institute in New York, wie es sich in neuen Räumen treu bleibt - und zugleich einem breiteren Publikum gerecht wird.

Von Sacha Verna, New York

Anfang der 70er-Jahre war Credit Suisse noch die Schweizerische Kreditanstalt und verteilte in ihren Filialen Strickmützen mit ihrem Firmenlogo an alle, die ein Konto eröffneten. Eine dieser Mützen liegt nun unter Glas im Swiss Institute in New York. Ebenfalls zu sehen sind eine Flasche Abricotine du Valais, eine Sauce aux choux, eine Schachtel Brissagos und ein paar Uhren. Diese Artefakte bilden einen Teil von Jimmie Durhams «Maquette for a Museum of Switzerland». Für sein Modell eines Museums der Schweiz hat der amerikanische Künstler ausserdem zwei Masken gebastelt und mehr als ein Dutzend Schweizer Masken aus dem Standardwerk von Karl Meuli fotokopiert: wilde Mannen aus dem Lötschental, Sarganser Totengeister und Bündner Schneeteufel.

Dass es sich bei diesem «Museum im Museum» um eine höchst ironische Hommage an Heil-dir-Helvetia handelt,

versteht sich von selbst. Dass das Spiel mit Schweizer Stereotypen origineller wirkt, als es klingt, hingegen nicht unbedingt. Tatsache ist jedoch, dass Jimmie Durham (72) an der Ecole des Beaux Arts in Genf studiert und eine Abschlussarbeit über die Zerstörung von Kultur durch falsche Folklore verfasst hat. Seine Installation macht dem Swiss Institute alle Ehre.

Den beiden anderen, parallel zu Durham präsentierten Ausstellungen fehlt ein solch offensichtlicher Schweizbezug. Der 32-jährige Nicolas Party, der die Lobby mit Fresken und Skulpturen dekoriert hat, ist zwar Schweizer, lebt jedoch in Glasgow; und die Hauptschau «Heart to Hand» wurde von der in Berlin geborenen, in New York arbeitenden Pati Hertling kuratiert, die es mit Werken von Zoe Leonhard, Klara Liden und Adam Pendelton noch einmal mit Kunst als Protest probiert. Dieses Recycling nimmt im Beitrag von Oscar Tuazon und Elias Hansen sogar handfeste Formen an: Das Duo hat kurzerhand die Plattform zerlegt, die bislang den Boden des zentralen Ausstellungsraumes bildete. Statt auf weiss lackiertem Holz wandelt man nun auf nacktem Beton zwischen Bretterstapeln herum.

Seit September 2011 residiert das Swiss Institute in den Räumlichkeiten an

der Wooster Street in Soho. Eine grosse Fensterfront zieht Laufpublikum an. Gleich um den Block liegen das Drawing Center und der Kunstraum Artists Space. Auch wer das Swiss Institute nicht sucht, wird es finden. Das war in den vergangenen siebzehn Jahren anders: Abgesehen von Heimweh Schweizern verirrte sich kaum jemand in den Loft am Broadway, Roman Signer hin, Arnold Odermatt her. Für Fischli/Weiss pilgerte man lieber zur schicken Matthew Marks Gallery in Chelsea. 8000 Eintritte betrug der Besucherrekord im Swiss Institute pro Jahr. Seit dem Umzug hat sich diese Zahl bereits um über die Hälfte erhöht. Das Ziel dieses Jahr: 16 000.

Schoggi gibt es anderswo

«Wir sind öffentlicher geworden», sagt Gianni Jetzer, der seit 2006 Direktor des Swiss Institute ist. Seinen Auftrag, Gegenwartskunst mit einem Schweizer Zusammenhang zu vermitteln, sieht er als Stärke und Schwäche zugleich in einer Stadt, in der künstlerisch Gegenwärtiges an jeder Strassenecke lauert: «Wenn wir Schweizer Kunst zeigen, weil sie gut ist, nicht weil sie aus der Schweiz stammt, können wir etwas Einzigartiges bieten.» Das Swiss Institute wolle ganz bewusst eine Nische besetzen und eine Alternative zum restlichen New Yorker

Kunstgeschehen darstellen. Das heisst allerdings nicht, dass jede Ausstellung von einem Jodlerchor begleitet wird: «Wir weigern uns, eine nationale Ikonografie zu bemühen. Dafür ist das Schweizer Tourismusbüro zuständig, und das leistet hervorragende Arbeit.»

So erlaubt sich das Swiss Institute etwa alle achtzehn Monate eine Ausstellung, die sich explizit New Yorker Themen widmet - «um der Stadt etwas zurückzugeben», wie es Jetzer formuliert. Darüber hat sich Pro Helvetia, die gut ein Drittel des 1,25 Millionen Franken umfassenden Jahresbudgets des Swiss Institute berappt, bisher noch nie beklagt. Dasselbe gilt für die privaten Sponsoren. Selbst die UBS scheint sich nicht über Pati Hertling zu echauffieren, die sich mit «Heart to Hand» nur allzu deutlich in den Nachwehen der Occupy-Wall-Street-Bewegung windet. Unheilbar Klischee-Bedürftige kommen ja in Jimmie Durhams Museum für die Schweiz auf ihre Kosten. Sie brauchen nicht zu merken, dass auch hier die Botschaft eigentlich lautet: Schoggi gibt es anderswo.

«Heart to Hand», «Jimmie Durham: Maquette for a Museum of Switzerland», «Nicolas Party: Still Life, Stones, and Elephants»: alle Ausstellungen bis 15. 4. www.swissinstitute.net